

Der achte Rundbrief von Beate aus Uganda

Liebe Freunde, Familie, Verwandte, Kolleginnen und Interessierte!
Liebe Volunteers weltweit!

Jeder Rundbrief ist anders, so auch dieser. In den vergangenen sechs Wochen hatte ich Besuch von zu Hause, zuerst Johanna und später Miriam. Zusammen sind wir gereist und haben auch für mich neue Ecken Ugandas entdeckt. Natürlich habe ich ihnen Gulu und andere mir bekannte Flecken gezeigt. So haben sie mich bei der Undugu Arbeit begleitet und meine ugandischen Freunde getroffen. Jetzt heißt es für mich zurück an die Arbeit und davon gibt es genug.

Lasst Euch/ Lassen Sie sich erneut einladen auf einen Abstecher nach Uganda, diesmal geht es auf Safari, Bus- und Bootsfahrten und natürlich nach Gulu!

Reisegeschichten

Dass Uganda ein unglaublich schönes Land ist, das kann ich nicht oft genug sagen. Zur Erhaltung der Tier- und Pflanzenwelt wurden zahlreiche Gebiete zu Nationalparks oder „Wildlife Reserves“ erklärt. Zwei der Parks habe ich besucht: Murchison Falls Nationalpark, der nach den mittendrin liegenden Nilfällen benannt ist und Queen Elizabeth Nationalpark, der wohl bekannteste, der den Namen der englischen Königin trägt.

Für mich war es faszinierend die Landschaften, die Tiere und die Pflanzen zu sehen oder vielmehr zu bestaunen. Die Bilder in meinem online Fotoalbum gaben Euch und Ihnen einen kleinen Eindruck von dem, was ich live erleben durfte.

Bei fast allen Fahrten durch Uganda habe ich stets die Vorstellung, gleich müsste eine Giraffe oder ein Elefant zwischen den Büschen oder Bäumen hervor oder heraus kommen. Das wurde bei den „gamedrives“, als wir mit dem Jeep oder Minibus durch den Park gefahren sind, schließlich Wirklichkeit:

„...komm wir geh'n auf Löwenjagd“

Früh aufstehen ist auf Safari Programm! Es gilt unter den ersten zu sein, die in den Park fahren, um die Tiere zu sehen und die Morgenstimmung zu genießen.

Alle waren wild darauf die Löwen zu sehen und ich anfänglich gar nicht. Es ist nicht einfach die Raubkatzen zu Gesicht zu bekommen, sie sind nicht so zahlreich und ziehen sich zudem ins schattige Gebüsch zurück. Es braucht also etwas Glück.

Schlussendlich ließ ich mich dann doch anstecken vom „Fieber“, die Löwen zu sehen. Mit Stolz kann ich heute berichten, dass ich insgesamt acht sah!

Die „Begegnung“ mit den Löwen hatte jeweils etwas Besonderes. Beim ersten Mal (Murchison) hätte ich sie gar nicht gesehen, ein Löwe und zwei Löwinnen. Nach etwa zwanzig Minuten des gebannten Zuschauens wuchs die Gruppe der Touristen und Wagen. Der Löwe frisst, das war plötzlich die Neuigkeit! Die Ranger (Wildhüter), welche die anwesenden Gruppen begleiteten, beschlossen untereinander oder mit Zustimmung von „oben“ (?), dass wir ins Gelände fahren dürfen. In einem Wagenkorso näherten wir uns dem fressenden Tier bis auf etwa fünfzehn Meter. Wahnsinn, sage ich Euch: Da liegt der König des Dschungels, frisst das eben gejagte Frischfleisch. Wir konnten dem Spiel seiner Gesichtsmuskeln zusehen, so nah waren wir.

Ein anderes Mal, wir waren mit einem Jeep in Queen Elizabeth unterwegs, durften wir nach Sichten der Löwen das Auto verlassen und zum Beobachten auf das Dach des Wagens klettern. Oben stehend zitterten mir die Knie und ich habe mich über meinen eigenen Mut erschreckt: Wie konnte ich aus dem Wagen steigen, wenn sich da draußen zwei junge Löwinnen sonnen und spielerisch am Boden wälzen? Dass sich unser Fahrer hinter dem Wagen versteckte, war auch nicht besonders tröstlich. Die Löwinnen wollten mich zum Glück nicht zum Frühstück!

Meine Favoriten

Giraffen zählen zu meinen Favoriten unter den Großen. Ich finde sie sehr anmutig und graziös und es war eine Freude, sie in Murchison zu beobachten. Sie leben nicht in Queen Elizabeth und dort fehlte mir richtig was. Ich gebe zu, dass ich nun etwas safariverwöhnt bin ;-)) Kämpfe um den Rang in der Gruppe tragen sie übrigens mit dem Hals aus, während sie Feinde mit Tritten abwehren.

Bei den Vögeln mag ich natürlich, dass sie hier so herrlich bunt sind. Sie stechen rot, blau, gelb aus der grünen Landschaft hervor. Dem Kingfisher habe ich am liebsten zugesehen: Unermüdlich arbeitet er, steht über dem Wasser in der Luft, um dann abzutauchen und zu fischen. Damit kann er einen ganzen Tag verbringen, ohne auch nur etwas zu fangen – ein kleiner und faszinierender Vertreter.

Worauf ich noch gespannt warte, ist es Zebras zu sehen. Die leben in den besuchten Gebieten nicht. Schade, aber ich habe ja noch etwas Zeit.

Gierige Warzenschweine

In den Camps, in denen wir übernachteten, sind Warzenschweine heimisch geworden. Sie lieben allerlei Essen und haben eine sehr gute Nase. Wir wurden gewarnt, nichts Essbares in den Zelten aufzubewahren.

Bevor ich mich nach dem morgendlichen gamedrive und dem Mittagessen zu einem Mittagsschlaf hinlegte, war ich zu faul die Tüte des Frühstückspaketes zum Mülleimer zu tragen. So legte ich sie nur vor unser Zelt. Ein Fehler? Ja. Die Warzenschweine rochen die Bananenschalen und den Saft der Ananas, der in der Frischhaltefolie übrig geblieben war. Ich schreckte aus dem Halbschlaf auf, als sich die Schweine über unseren „Müll“ hermachten. Was war ich froh, dass ich die Tüte zumindest vor das Zelt legte. Sie fraßen alles: die Servietten, die Frischhaltefolie, die Bananenschalen... nur die Papiertüte ließen sie zurück.

Wasser – einfach faszinierend

Das Tolle an den beiden Parks ist für mich das Wasser: In Queen Elizabeth schipperten wir auf dem Kazinga Kanal, der die Seen „George“ und „Edward“ verbindet. In Murchison ist es der dort verlaufende „Victoria Nile“ und nicht zu vergessen die Wasserfälle, die dem Park den Namen geben. Stundenlang hätte ich aufs Wasser schauen können. An den Nilfällen hatten wir jeweils eine Stunde, was gerade so ausreichend war. Die Abhängigkeit von Programm und Gruppe ist der Nachteil einer gebuchten Tour, bei der man sich auf der andern Seite um fast nichts selbst kümmern muss.

Zurück zu Murchison Falls: Wenn sich der Nil, der da schon ziemlich breit ist, durch diese sieben Meter breite Felsschlucht zwingt, das hat eine faszinierende Kraft. Das Wasser versprüht, aus der Ferne sieht das fast wie Rauch aus und aus der Nähe erkennt man den Regenbogen, der über dem Wasserfall entsteht. Schäumend, rauschend, tosend - einfach irre laut - stürzt das viele Wasser die 42 Meter tiefe Schlucht hinab. Wenn ich mich recht erinnere, fließen in jeder Sekunde 300 Kubikmeter Nilwasser durch den Wasserfall, das sind 300.000 Liter!

Wartegeschichten

Heute schreibe ich wieder einmal über das Warten. Damit habe ich in Uganda schon sehr viel Zeit verbracht. Die Herausforderung liegt darin, die Zeit nicht als verschenkt oder gar vergeudet anzusehen, zudem beim Warten zu entspannen, anstatt sich aufzuregen. Hier will ich einige Beispiele wartend verbrachter Lebenszeit erzählen:

„aloko leb acholi“

Als ich mit Johanna zum Murchison Falls Nationalpark aufbrach, brachte uns Father Joe, der wiederum in eine andere Richtung unterwegs war, morgens um halb sieben zum Bus. Es dauerte etwa eine Stunde bis die Fahrt nach Kafu (halbe Strecke nach Kampala) losging. Busse fahren erst los, wenn sie voll besetzt sind.

An diesem Morgen wurden wir im Bus zum Zentrum der Aufmerksamkeit und das nicht nur weil wir die einzigen munus (Weißen) waren. Ein vom Vorabend noch oder für diesen Tag schon angetrunkenen Mann, der am Busbahnhof arbeitet, wollte von uns für das sichere Verstauen unserer Taschen Geld haben. Und wir waren nicht bereit dies zu bezahlen. Erstens haben wir unsere Taschen quasi selbst eingeladen und zweitens erhalten die „Helfer“ ihre Entlohnung vom Busteam und nicht von den Passagieren. Zuerst war ich sauer, abweisend und hatte schlicht keine Lust, mich mit ihm auseinanderzusetzen. Er ließ nicht locker. Es gelang mir schließlich auf Humor umzuschwenken und als ich ihm sagte, dass er besser vorsichtig sei, was er sage, weil „aloko leb acholi“ (ich spreche Acholi), hatten wir die Lacher auf unserer Seite. Als der Bus los fuhr, stieg er aus, um vermutlich für den nächsten Bus Passagiere herbei zu bringen. Mein Instinkt betrog mich also nicht, er gehörte nicht zum Busteam. Seine Schlussfolgerung, weiß = reich und zudem unwissend, ließ sich an diesem Morgen und mit uns beiden nicht in Schillinge verwandeln.

Kein nettes Plätzchen in Kafu

Und schon am gleichen Morgen durften wir weitere knapp drei Stunden auf die Weiterfahrt mit dem Safaribus warten. Unerwartet schnell kamen wir in Kafu an, wo uns der Bus an der Polizeistation entlud. Wir suchten nach einem netten Platz zum Warten, den es in Kafu leider nicht gibt. So nahmen wir auf der Veranda eines kleinen Ladens Platz, wo uns nach einer Stunde auch eine Bank angeboten wurde. Abwechselnd wurden wir von Kindern, männlichen Jugendlichen oder Erwachsenen besucht, belagert, beäugt, wer weiß das schon so genau. Schließlich sprachen nur wenige Englisch und Acholi half hier nicht weiter.

Aus dem Sortiment des kleinen Ladens brauchten wir nichts und Wasser gab es keins zu kaufen. Um die Herberge zu danken, teilten wir die mitgebrachten Backwaren mit der Ladenbesitzerin, deren Namen ich mittlerweile vergaß. Auffallend war, dass während unseres Aufenthaltes manche Menschen viermal kamen, um jeweils eine Sache zu kaufen.

Als der dritte Neunsitzer mit lokalem Fahrer und weißen Insassen vorbeifuhr waren wir uns sicher, dass einer davon doch bestimmt uns mitnehmen sollte. Die Frau im Büro des Reiseveranstalters hatte mir die falsche Mobilnummer gegeben und wir konnten nicht mit dem Fahrer kommunizieren. Es hieß warten, bis er uns anruft. Das tat er dann auch und sammelte uns ein. Während wir im Ort warteten, suchte er uns an der geschäftigen Kreuzung, von der die nächste Geschichte erzählt.

gleicher Ort – andere Geschichte

Einige Wochen später wartete ich im gleichen Ort, diesmal jedoch an richtiger Stelle, zusammen mit Miriam auf den Safaribus. Der Abzweig nach Masindi ist ein

geschäftiger Ort und Reisenden von Nord nach Süd oder andersherum wohl bekannt. An der Kreuzung verkaufen die Menschen von Kafu Snacks und Getränke an die Menschen in den Bussen, die täglich zahlreich vorbei fahren. An diesem lebhaften Marktplatz verbrachten wir eine Stunde. Das ist genug Zeit, um das beste Chapatti am Platze zu essen, mit den Händlern ins Gespräch zu kommen, unzählbar oft den Grund unseres Aufenthaltes mitzuteilen, ebenso oft die angebotenen Speisen oder Sodas auszuschlagen sowie die Taxifahrer am Ort zu enttäuschen, weil das Auto, das uns mitnimmt, bestimmt kommt. Wir saßen etwa fünf Meter von der open-air-Metzgerei entfernt, wo noch der Kopf der jüngst geschlachteten Kuh war. In Kafu, das übrigens wie der gleichnamige Fluss heißt, den man dort quert, werden drei bis vier Kühe am Tag verkauft – als gegrillte Fleischspieße. Das finde ich noch immer unglaublich.

Der Safaribus sammelte uns dann tatsächlich ein. Doch wie sich gleich herausstellte, war es nicht unsere Reisegruppe, dafür eine andere des gleichen Veranstalters. Da unsere Gruppe unterwegs Probleme mit dem Wagen hatte, beschloss dieser Fahrer uns bis Masindi mitzunehmen, wo Mittagspause eingeplant war, weshalb wir in Kafu außer einem Chapatti nichts essen wollten.

gleiche Geschichte – anderer Ort

Fortsetzung in Masindi: Wir aßen also mit den freundlichen Menschen, die leider nicht zu unserer Reise-gruppe zählten, zu Mittag. Als sie ins Camp weiterfuhren, blieben wir im Lokal zurück, unsere Gruppe war ja auf dem Weg. Wir bestellten Kaffee und begannen Karten zu spielen, um uns die Zeit zu vertreiben. Nach weiteren zwei Stunden – gegen fünf – kam unser Bus an. Der Fahrer versuchte trotz Panne wohl weiter zu fahren, was das Problem nicht löste, doch die Distanz zu Kampala und Ersatzwagen vergrößerte und viel Zeit kostete. Letztlich musste man doch auf einen Ersatzwagen warten.

Verständlicherweise waren alle hungrig, da sie auf dem Weg noch nicht zu Mittag gegessen hatten... wir packten unsere Spielkarten nochmals aus... gegen halb neun waren wir schließlich im Camp. Das entfallene Nachmittagsprogramm – den Rundgang an „Murchison Falls“ – haben wir am Morgen meines Geburtstages nachgeholt, was ich dann als ein echtes Geschenk empfand.

Warten bis das Taxi voll ist

Von Gulus Busbahnhof ins Catechists Training Centre, wo ich wohne, nehme ich meist ein Autotaxi. Gewöhnlich teile ich mir das mit drei anderen Menschen, die in die gleiche Richtung wollen. Das klappt normalerweise ganz gut und ich warte nie länger als fünfzehn Minuten. Als ich mit Miriam in Gulu ankam, wollte es so gar nicht klappen. Es kam einfach niemand mehr hinzu. Die Fahrer wollten uns überreden, uns für einen höheren bzw. den vollen Preis zu fahren. Irgendwie sah ich das nicht ein. Irgendwann hatten sie uns weich gekocht, die Sonne und die Stadtluft taten ihr Restliches dazu. Nach fast einer halben Stunde Warten und Verhandeln ging plötzlich alles rasend schnell, ein Fahrer akzeptierte meinen Maximalpreis, jemand lud die Taschen um und wir befanden uns auf dem Weg. Warum nicht gleich so?

„Die Post kommt!“

Bisher ist noch keines der Pakete – zumindest von allen die ich erwartete – verloren gegangen. Das Paket, das am längsten unterwegs war, brauchte mehr als drei Monate. Ob es wirklich so lange reiste oder ob es im Zoll stecken blieb und doch einer meiner drei Besuche dort etwas bewirkte, bleibt offen. Auf jeden Fall ist es jetzt da und die Kinder der Grundschule in Kiteeza können sich über die Geschenke und

das Unterrichtsmaterial ihrer Partnergruppe im Pastoralen Raum Ruppach-Goldhausen freuen. Demnächst will ich die Kinder wieder besuchen.

Lebe- und Lerngeschichten

Leben heißt doch, dass etwas in Bewegung ist, etwas passiert, sich etwas tut... und das Erlebte kann dann in Erfahrung gebündelt werden. Was sich in dieser Richtung in meinem ugandischen Leben tut, lest selbst:

Afrika ist eins, die Banane ist eine Frucht und die Antilope ist ein Tier

Ab und zu habe ich Aha-Erlebnisse, die mir zeigen, wie eingeschränkt mein Blick zu diesem Kontinent war, auf dem ich gerade lebe.

Mir fällt auf, dass ich oft über Afrika wie über EIN großes Ganzes gesprochen habe... und das manchmal noch immer tue. Dabei gibt es allein in Uganda über vierzig Bevölkerungsgruppen (Ethnien) und vermutlich ebenso viele Sprachen und Dialekte, sowie Tänze, Bestattungsriten usw.

Was für uns in Deutschland eine Banane ist, heißt hier Bogoya und ist eine unter vielen. Es gibt noch die Matoke, eine grüne Banane aus der ein „Stampf“ gekocht wird, besonders beliebt im Süden und Westen. Dann gibt es die Gonza, die nicht ganz so süß und dennoch süßlich ist. Auf der Straße kann man sie vor allem gegrillt kaufen. Gekocht oder gebraten schmeckt sie auch. Die Beste von allen ist die „Ndizi“, kleine, süße Banane. Sicher kenne ich noch gar nicht alle Sorten!

Auf Safari ein weiteres Aha: Es gibt eine Vielzahl an Antilopen. Vielleicht hätte ich als Kind doch mehr Tierfilme schauen sollen. Bestimmt wisst Ihr/ wissen Sie das und schmunzelt jetzt über mich. Live gesehen habe ich den Wasserbock, den Buschbock, Oribi (das kleinste von allen), Jackson's Hartebeests und natürlich den Uganda-Kob.

Um über den Tellerrand meiner kleinen Welt hinauszuschauen und um die Vielfalt und Buntheit von Leben und Menschen kennen zu lernen, bin ich ausgereist. Ich fühle mich mit meinen Aha-Erlebnissen folglich auf dem richtigen Weg.

Fragen, Fragen, Fragen

Besuch von Zuhause zu haben, das war toll und brachte mir mein zurück gelassenes Leben und Euch/ Sie, die dazugehörigen Menschen, wieder näher. Gleichzeitig zeigte mir die Zeit mit den Freundinnen, wie vertraut mir vieles in Uganda schon geworden ist. Und Fragen waren der Schlüssel zu dieser Erkenntnis.

Es gab Situationen, in denen mich Johanna oder Miriam um eine Erklärung baten und ich genau wusste, dass ich darüber doch im Rundbrief geschrieben habe. Nicht gelesen? Nein. Es ist vielmehr so, dass Lesen und Erleben zwei völlig unterschiedliche Dinge sind. Also, Ihr könnt ruhig glauben, was ich hier so schreibe, auch wenn es völlig unglaublich scheint. Und wer sich selbst überzeugen will, muss tatsächlich herkommen.

In weiteren Momenten haben mir die Fragen in anderer Weise gezeigt, dass ich angekommen bin. Einiges von dem was um mich herum passiert, hinterfrage ich nicht (oder nicht mehr) und nehme es offensichtlich als Gegeben hin. Oft stellten die beiden mir Fragen, die ich nicht beantworten konnte. Und ich fragte mich anschließend selbst, warum ich diese Fragen mir oder anderen nicht stellte. Seither verfolgt mich die Titelmelodie der „Sesamstraße“, insbesondere die Zeile „...wieso, weshalb, warum, wer nicht fragt bleibt dumm.“

Zu Erster Hilfe berufen?

Das Wiederankommen in Gulu und das Reinkommen in meinen Lebens- und Arbeitsalltag fiel mir anfangs ziemlich schwer. Eine Begebenheit in der Stadt ließ mich abrupt wieder in der Lebensrealität Gulus aufwachen.

Beim Kaffee trinken im einzigen echten Café der Stadt fiel ein Junge über eine Mauer und mir direkt vor die Füße. Er schlug mit dem Kopf auf dem Beton auf, das tat einen Schlag. Zwei Beulen schwellen an seinem Kopf schnell an, zum Glück kein Blut!! Ich beruhigte den Jungen, der Omara heißt und unter Schock stand. Dank westlichem Standard im Café waren Eiswürfel vorrätig, womit ich die Beulen kühlte. Die Mutter, die auf dem nahe gelegenen Markt ein kleines Restaurant hat, war nicht begeistert, als ich den Jungen heim brachte. Er brach wieder in Tränen aus, als er seine Mama sah. Das konnte ich gut verstehen, mir wäre es auch so gegangen. Ihn heim zu begleiten, war die richtige Entscheidung. Ich ahnte schon, dass die Mama sonst mit ihm schimpft, obwohl es beim Spielen passierte und ein Unfall war. Sie sagte für einen Arztbesuch sei kein Geld da... ich gab ihr etwas, da meine Erste Hilfe den Arzt nicht ersetzen kann und nicht umsonst gewesen sein sollte.

Aus der Abteilung „Parasiten und Stiche“

Hier kann ich folgendes vermelden: Nach einem Gruppenbesuch außerhalb war ich von Knien bis Hals mit roten Punkten gezeichnet. Vermutlich hatte ich beim Fahren durch das hohe Gras irgendwelche „Tierchen“ aufgesammelt. Die Stiche juckten unheimlich und ich verbrachte eine schlaflose Nacht mit Korrigieren von Matheheften und Protokoll schreiben. Ich wusch die Bettwäsche und die getragene Kleidung und verbrauchte bald eine ganze Tube „Fenistil“. Was schließlich zur Genesung führte, war bestimmt, dass ich es mit Geduld und Humor nahm. Und von nun an gehe ich da nur noch in langen Hosen hin.

Arbeitsgeschichten

Ein Feuerwerk von Tanz und Gesang

Zusammen mit Johanna und der Kindergruppe in Ariaga (Gulu) besuchte ich eine neue Undugu-Gruppe in der Laroo Boarding School.

Die Kinder und Jugendlichen in dieser Schule sind alle frühere Entführte der Rebellen. Für die Betreuung der Kindersoldaten gibt es in Norduganda zwei Konzepte: spezielle Betreuung wie in Laroo Boarding oder schnellstmögliche Integration in die „normale“ Welt. Nebenbei die Schule wurde vom belgischen Königshaus gesponsort und ist super ausgestattet, soweit ich das gesehen habe. Der Musiklehrer dort eröffnete einen Undugu-Club, der sich großer Beliebtheit erfreut. Der Besuch mit der Ariaga-Gruppe sollte zur Motivation und Integration der neuen Laroo-Gruppe in die Undugu Familie dienen. Und ich würde sagen, das gelang uns – vor allem den 25 Jungen und Mädchen aus Ariaga.

Die Strecke nach Laroo ist zu Fuß gut zu bewältigen. Mir graute es davor mit all den Kindern an der viel befahrenen Straße, die nach Kitgum führt, zu gehen. Erinnernte ich mich doch nur zu gut an frühere Ausflüge auf dem Zeltlager und so fort. Es klappte gut, wir brachten alle sicher heim!!

In der großen Halle versammelten sich alle und immer mehr Schüler/innen, auch welche die (noch) nicht im Undugu-Club sind, kamen hinzu. Abwechselnd zeigten die Gruppen etwas aus ihrem Repertoire. Ich kann Euch sagen, ein Feuerwerk von Tanz und Gesang war an diesem Sonntagnachmittag in Laroo zu sehen.

Die Schwierigkeit von Schulgruppen ist, dass die Lehrer zu sehr die Leitung übernehmen und den Schüler/innen nicht den Raum lassen, sich selbst zu organisieren. Ich musste an diesem Nachmittag den dort verantwortlichen Lehrer bremsen, der aus dem ersten Treffen einen Wettbewerb machen wollte. Wenn die Geschwisterlichkeit erst einmal gewachsen ist, dann können wir gerne „Kräfte messen.“

Da uns die Zeit knapp wurde – schließlich wollten wir bei Tag zurück gehen – beschloss ich, dass die Gruppen den königlichen Bola Tanz, den beide zeigen wollten, zusammen tanzen müssen. Die Kinder und Jugendlichen meisterten diese Herausforderung richtig gut. „Undugu, hoje!“

Demokratie ist ein langer Weg!

Die Gruppen außerhalb Gulu wachsen – in Zahl und Größe. So beauftragte mich Stephen die Gruppen nordwestlich der Stadt zu begleiten, sich als so genannte Zone zu organisieren. Dazu zählt regelmäßige Treffen der Zone abzuhalten und einen Vorstand zu wählen. Mitte August fand das konstituierende Treffen statt. Bis auf eine Gruppe waren alle da.

Die Erfahrungen mit der Gulu Zone zeigten mir, dass es wichtig ist, abzuklären warum man sich miteinander trifft. Denn in Gulu kommen die Menschen fast nur zu den Treffen, wenn Stephen anwesend ist.

Für die anwesenden Gruppen in Amuru, so heißt die Zone, benannt nach dem politischen Distrikt, war die Wahl das Wichtigste. Doch bis dahin war ein langer Weg. Nach Minuten oder Viertel Stunden des Verhandeln, Erklärens und Wiedererklärens fand das vorrangige Gesprächsthema „Sinn der Zone und der Treffen“ Gehör. Die Erwartungen sind hoch, das war schnell klar: Ein Vorstand soll Undugu gegenüber politischen und anderen Vertretern im Distrikt repräsentieren. Und vor allem erhoffe man sich finanzielle Unterstützung durch Fundraising oder ein gemeinschaftliches Projekt, das Geld in die Gruppenkasse spült.

Bevor wir dann endlich wählen konnten, galt es zu klären wie gewählt wird.

Schließlich war es die erste Wahl in der Zone. Dazu muss man sagen, dass die Gruppen unterschiedlich repräsentiert waren: Camo war mit drei Leuten da, während Menschen von Lwalakwa zehnmal so stark vertreten waren, da sie die Gastgebernden waren. So einigten wir uns darauf, dass die vier gewählten Vorstände einer Gruppe bzw. ihre Vertreter/innen wahlberechtigt sind. Weiterhin legten wir fest, dass ein Treffen und eine Wahl abgehalten werden kann, sobald mehr als 50 Prozent der Gruppen anwesend sind. Die Anwesenden wurden daraufhin in zwei Lager geteilt – Stimmberechtigte und Nicht-Stimm-aber-Vorschlags-und-Rede-berechtigte – um den Wahlvorgang und das Stimmen zählen zu vereinfachen. Es wurden vier junge Männer aus verschiedenen Gruppen gewählt.

Zum Schluss übergab ich die Sitzungsleitung an den neu gewählten Vorstand, der das Treffen beenden sollte. Stattdessen hielt er eine flammende Rede zum Thema Geschlechtergerechtigkeit und gab seiner Enttäuschung Raum, dass keine Frau in den Vorstand gewählt wurde. Natürlich finde ich das auch schade, aber deshalb muss man die Wahl nicht anzweifeln. Schließlich war im Vorfeld nicht einmal die Rede davon, dass man sich ein Vorstandsteam wünscht, das „gender-balanced“ ist. Auch wenn ich eine Verfechterin der Gleichberechtigung bin, kann ich sagen, dass die Wahl fair, demokratisch und entsprechend unserer Konstitution erfolgreich war. Gerade beschäftigt mich in dieser Zone, dass die nicht anwesende Gruppe die Wahl anzweifelt und schlecht redet, dabei von Stephen, der auch nicht anwesend war, mehr oder weniger Unterstützung oder Verständnis erfährt.

Demokratie ist ein langer Weg! Die langen Wege lohnen sich bekanntlich.

...fast wie in KANA

Für den Aufbau der OCER Secondary Schule arbeiten mittlerweile weitere zehn Frauen. Sie sind nicht fest angestellt, sondern haben Zeitverträge. Gerade gibt es genug zu tun, was mich für sie sehr freut. Sie sind nicht in den regelmäßigen Unterricht eingebunden. Wir haben für sie Workshoptage organisiert, um sie an unserer Idee von Bildung für die Arbeiter/innen teilhaben zu lassen. Ich habe ihnen einen Crashkurs in Mathe gegeben und zusammen mit Johanna das Thema Frausein bearbeitet. Neben vielen Verpflichtungen, Aufgaben, Lasten, die sie als Frauen für Familie und Community zu tragen haben, fanden wir so manches worauf eine jede stolz sein konnte. Es war mir wichtig, die Frauen nicht aufzustacheln, Rollenbilder lassen sich nicht von heute auf morgen verändern, das erleben wir auch in Deutschland. Deshalb war das Ziel, Bewusstsein für Geschlechterperspektive zu erzielen und Solidarität untereinander zu intensivieren. Um das Sich-Gegenseitig-Unterstützen erfahrbar zu machen, wurde eine jede von uns in einem Netz - gespannt mit Kletterseil - von der Gruppe getragen. Das war ein echtes Highlight: Erstens das Erleben und zweitens die Tatsache, dass ich Bildungsarbeit machen konnte... fast wie in KANA.

Urlaub zur rechten Zeit

Mein Urlaub passte gut zum „Undugu Family Chaos“ der vergangenen Wochen. Während Stephens Abwesenheit – er besuchte die Gruppen in Tansania – beschlagnahmte die Polizei die Ausrüstung der Band und hinderte sie am Auftritt. Einer der lokalen Regierungsvertreter veranlasste dies, da Undugu in seinen Augen ohne offizielle Erlaubnis in Gulu operierte. Als Freiwillige und Auswärtige konnte ich da auch nichts ausrichten. Es blieb uns allen Ruhe zu bewahren und abzuwarten, bis Stephen zurückkommt und den Fall aufklärt.

Mittlerweile sprach er mit dem Erzbischof und den höherrangigen Regierungsvertretern und veröffentlichte eine Richtigstellung im lokalen Radiosender. Das Wichtigste ist „DER BRIEF“, ein Schreiben des Erzbischofs, das bestätigt, dass Undugu als eine Gruppierung der katholischen Kirche anerkannt ist und arbeitet. So passte also mein Urlaub zum Undugu Geschehen, da ich gar nicht hätte arbeiten können – zumindest nicht in Gulu.

Sonstiges - heißt hier „any other business“

Habt ihr gewusst...

- ...dass ich schon 34 Wochen in Uganda bin?
- ...dass ein Nashorn bis zu 45 km/h schnell rennen kann?
- ...dass ein Nilpferd nachts zum Gras bis zu 15 km zurück legt?
- ...dass ein Krokodil überwiegend Fisch frisst (etwa 80% der Nahrung)?
- ...dass Uganda weltweit mit der höchsten Bevölkerungswachstumsrate hat?
- ...dass weltweit Ugander den höchsten Konsum an reinem Alkohol (pro Kopf) haben?
- ...dass der ugandische Präsident schon 23 Jahre im Amt ist? Damit ist er unter den derzeit Regierenden Afrikas unter jenen ist, die am längsten an der Macht sind.

„In aller Kürze...“

- Mein Geburtstagskuchen war eine Banane (Bogoya) mit drei Kerzen. Und es gab noch mehr zu feiern:

- Father Felix wurde vor 21 Jahren zum Priester geweiht und das haben wir mit einem Gottesdienst und einer Party in Gulu natürlich zelebriert. Seine Predigt war für mich ein sehr beeindruckendes und lebendiges Glaubenszeugnis.
- Am 31. Juli feierte ich St. Ignatius-Tag zusammen mit den Jesuiten in Kampala. Warum da? Alle Gulu-Jesuiten waren auch dorthin gefahren, warum sollte ich also zurückbleiben? Und warum feierten wir? Der Hl. Ignatius von Loyola ist der Ordensgründer der Jesuiten.
- Die Jesuiten in Ostafrika haben einen neuen Provinzial, der Gulu und die neue Schule besuchte – glücklicher Weise an einem der Tage, die ich hier war! Er heißt Agbonkianmeghe Emmanuel Orobator und kommt aus Nigeria. Der Name klingt in deutschen und acholi Ohren unaussprechlich, deshalb hat der neue Provinzial auch gleich einen Acholinamen bekommen: Onen (der Seher, der Visionär), was schlicht eine Übersetzung des nigerianischen Namens ist.
- Wenn mich die Undugu-Gruppen überreden die Acholitänze mitzutanzten, mache ich allen eine große Freude: Es wird herzlich über mich gelacht. Ehrlich, es ist unheimlich schwierig!
- Ich habe mich klimatisch schon sehr an Uganda gewöhnt. Wenn Johanna und Miriam die Temperaturen im T-Shirt gerade angenehm fanden, suchte ich schon nach meinem Fleecepulli. Trotzdem merke ich in diesen Tagen, dass mein Körper skeptisch darauf wartet, dass die Temperaturen fallen... in diesem Jahr wohl nicht so stark wie sonst, obwohl auch hier nun die kühleren und regenreichen Monate anstehen.
- Eine Reise in den Westen Ugandas, nach Fort Portal, zeigte mir wie klein die Welt ist: Der dortige Ortspfarrer, Father Joseph, besuchte zusammen mit jenem ugandischen Pfarrer die Oberstufe, der in einer Pfarrei in der Nähe meiner Eltern Urlaubsvertretung machte.
- In Fort Portal wohnten Miriam und ich bei kenianischen Schwestern (Sister of Mary Immaculate). Sie gaben für uns am ersten Abend eine Willkommensparty und am zweiten Abend eine Abschiedsparty. Zumindest ließ die Fülle und Vielfalt an Essen mich dies so empfinden.
- Badische Küche in Uganda – das ist kein Witz! Ich habe schon Flammenkuchen gebacken und Käsespätzle gemacht.

Kulinarisch bin ich damit mehr oder weniger in Euren/ Ihren Küchen angekommen, von wo ich mich für heute verabschiede.

Sammelt viele Sonnenstrahlen für die bevorstehenden kürzer werdenden Tage und seid herzlich begrüßt.

Eure/ Ihre Beate Ringwald,
Jesuit Mission Volunteer bei UNDUGU Family Eastafrica